

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Donnerstag, den 6. Jänner 1820.

3

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Koblmart Nr. 268) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Die Gewalt der Liebe.

(Zur Preisbewerbung bestimmt.)

(Liebe ist stark wie der Tod.)

Im Fortschreiten der Zeit und Aufklärung haben die herzlichen Gefühle des Menschen an Innigkeit und Stärke, vorzüglich an Unwandelbarkeit verloren. Eine standhafte treue Liebe, wie die, welche folgende Erzählung schildert, wird wohl in unserm Zeitalter nicht mehr gefunden. Sonst entflammten diese höheren Gefühle zur mannhaften Ritterlichkeit, die Hindernisse der Minne beflügelten die kühnsten Thaten, besungen von den Troubadours, die mit Leyer und Schwert gastfreye Länder durchzogen. Jetzt endet meistens die hoffnungslose Liebe — ein leichtes Vergessen, oder feltner dumpfe Verzweiflung, zu schwach die Gegenwart zu überwinden. Alle Seelenkräfte, alles körperliche Ringen und geistige Streben an ein Wesen zu ketten, das anfänglich Unmögliches zu hoffen, und endlich zu erlangen, durch Glauben an Gott und Tugend, das sind seltne Erscheinungen oft auf Jahrhunderte. Eine solche Leidenschaft muß nothwendig wie Feuerogluth das Gold aus rohen Erzen schmelzen; sie schuf aus dem einfachen Jüngling einen Künstler, aus dem beschränkten Schmied einen der ersten Mahler der Niederlande.

Andreas Quintin Meßis, auch „der Schmied von Antwerpen“ genannt, war in dieser Stadt geboren, wo er von seiner früh verwitweten Mutter eine christlich fromme Erziehung erhielt. Er hatte die Grobschmieds-Profession erlernt, trieb sie bis in sein zwanzigstes Jahr, und ernährte von seinem sparsamen Verdienst sich und die Mutter, die ihn auf's zärtlichste liebte. Er besaß viel natürlichen Verstand und ein mildes, aber reichbares Gemüth voll Innigkeit, Frömmigkeit und festen Vertrauens auf Gott: Tugenden, die seine Mutter schon früh in seiner jungen Seele geweckt hatte. Seine Sitten hatten die höchste Reinheit, sein Wesen war stille Bescheidenheit; das schwere Tagewerk mit unermüdetem Fleiß verrichtend, floh er den

Müßiggang, auch an solchen Tagen, wo ihn der Handwerksgebrauch erlaubt. Der Umgang mit seinen Kameraden beleidigte sein heiliges Gemüth, was sich streng an die Lehren der Mutter hielt; bey ihr brachte er seine Feyerstunden hin, wo er gute Bücher und stille häusliche Freude fand. Keinen Sonntag fehlte er in der Kirche.

So blühte der Jüngling in ungeschwächter Geistes- und Körperkraft empor, die Sehnsucht eines reinen, reichen Herzens, wurde wach, und fand plötzlich ihren Gegenstand.

Einſt kam er von einer Prozeſſion nach Hauſe, ſein Geſicht war bleich, ſein Blick verſtört, ſprachlos ſank er auf einen Stuhl. „Was iſt dir mein Sohn“ rief die Mutter, „biſt du krank?“

„Ach!“ rief er, „ich habe einen Engel geſehen!“

„Du einen Engel? bey der Prozeſſion?“

„Ja Mutter, eine Jungfrau holdſelig, ſchön — ſo schön wie die Mutter Gottes. Ach wäre dieſer Engel mein!“

„Du heirathen mein Sohn, und dann deine arme Mutter verlaſſen?“

„Nein Mutter, ſondern an dieſes Engels Seite euch eure Tage verſüßen. Vielleicht hat dieſe huldreiche Jungfrau nicht mehr Vermögen als ich; ſie wird mich dann lieben, und ſich mit mir auf immer verbinden. Ach Mutter! wie will ich alſdann arbeiten, daß ich euch beyde ernähre, euch, die Urheberinn meines Lebens, ſie, die holde Beglückerin meiner Tage.“

(Muß nicht bey dieſen Worten, die des zartfühlenden Jünglings ganze Seele uns darſtellen, mancher Eheluſtige unſrer Zeit erröthen?)

„Du ſchwärmſt, armer Andreas,“ erwiederte ſeine Mutter, „weißt du denn, ob ſie vornehm oder gering, reich oder arm iſt.“

„Nein, ich kenne ſie nicht, aber ſuchen will ich ſie, biſ ich ſie finde, ſollte ich auch durch die ganze Welt gehen. Mutter, Mutter helft mir ſie doch finden die Himmlische!“

Hier ſtürzte der gute Sohn außer ſich in die Arme ſeiner Mutter. Dieſe, deren Leben nie eine heftige Leidenschaft getrübt hatte, konnte ſich den Zuſtand ihres Sohnes nicht erklären. In jener Zeit der Hexen und Zauberer mußte ſie auf den Gedanken gerathen, ihren Andreas für bezaubert zu halten. Der Glaube ward beynahe Überzeugung, als er von dieſem Augenblick an ſeine Arbeiten vernachläſſigte, und trübsinnig die Einſamkeit ſuchte, bey jedem Hammerschlag ſtieß er tiefe Seufzer aus, hob die bethrängten Augen gegen Himmel, und ſtand Viertelſtunden wie ein Träumender. Seine rohen Mitgeſellen ſpotteten ſeiner, aber er hörte weder ihren Spott, noch das Zürnen des Meiſters, ſein Geiſt war bey der Himmlischen, deren Engelsgeſtalt ſein empfängliches reines Gemüth mit ewigem Feuer entzündet hatte. „Ich muß ſie ſuchen, ich muß ſie finden!“ rief er unaufhörlich, und ſo oft eine Prozeſſion in Antwerpen gefeyert wurde, eilte er dahin, die geliebte Unbekannte zu erſpähen. Aber er fand ſie nicht in allen Kirchen, allen Straßen, Spaziergängen und Fluren. Allmählich erbleichten ſeine Wangen, das Feuer ſeiner Augen erloſch, und kränker ward er, je mehr er die Hoffnung verlor die Jungfrau zu finden. Faſt glaubte er nun ſelbſt, jene himmlische Erſcheinung ſey ein bloßes Trugbild geweſen, das den Frieden ſeiner Seele ſtören, und ſeiner Mutter ihren Sohn rauben wolle. „Ach wer wird meine Mutter verſorgen,

wenn ich nicht mehr arbeiten kann?" klagte der trostlose Jüngling. Die zärtliche Mutter verdoppelte ihre Sorgfalt, fragte Beichtvater, Arzt, Freunde und Verwandte um Rath, aber weder Arznei noch Zureden vermochte den Zustand des Unglücklichen zu lindern.

Eines Tages irrte Mefis in einem Wäldchen, unfern der Stadt, umher, um ungestört seinem Kummer nachzuhängen. Junge Mädchen, die am Ufer eines Baches lustwandelten, sangen fröhliche Lieder; durch die Äußerungen der Freude verwundet, wollte sich Mefis eben tiefer in das Gebüsch zurückziehen, als sich der frohe Gesang plötzlich in ein lautes Angstgeschrey umwandelte. Man ruft um Hülfe, er eilt dahin und sieht eine weiße Gestalt im tiefen reißenden Bach erschöpft mit den Wellen kämpfen. Mit Bligesschnelle wirft sich der Jüngling in den Bach, erreicht die Sinkende und bringt sie glücklich an's Ufer, er legt sie sanft auf den weichen Rasen, und mit dem Ausruf: „Sie ist's, sie ist's!" stürzt er wie ein Rasender zu ihren Füßen. Sie war bestunungslos. — Mit Eile und Angst raufte er das Gras der Wiese aus, um ihr ein Kopfkissen daraus zu bereiten. Susanne, so hieß die Unbekannte, schlug die Augen auf, sah einen schönen Jüngling mit liebetrunkenen verklärten Zügen vor sich, und glaubte auch wie er einen Engel zu sehen. Sie drückte freundlich seine Hand, und sprach mit matter Stimme: „Großmüthiger Fremdling, ich danke Ihnen mein Leben! Mein Blumenkörbchen fiel in's Wasser, ich bückte mich um es zu erhaschen und stürzte hinunter; o ich war verloren ohne Sie!"

Mefis, sprachlos vor Entzücken, war im Anschauen Susannen's versunken, doch bald stößte ihm ihre hohe Schönheit die bange Besorgniß ein, daß sie ihn verschmähen würde. An Stand und Reichthum dachte der Liebende nicht. Ach! die königliche ist für einen König bestimmt, flüsterte die Furcht, aber die Hoffnung lachte so freundlich aus Susannen's milden Blicken, daß er den Muth hatte, sich zu ihrem Begleiter nach Hause anzubiethen. Susanne nahm dieß mit holdem Erröthen an.

Bergebens bemühte sich der Jüngling Worte zu finden, um der Geliebten den Zustand seiner Seele ahnen zu lassen. Schüchternheit und Liebe schlossen ihm den Mund, bis zur Wohnung Susannen's. Diese dankte noch einmal ihrem stummen Führer mit freundlicher Huld für ihre Rettung, und bath ihn zugleich, sie allein in's väterliche Haus gehen zu lassen, weil die Gesellschaft eines Fremden ihr Vorwürfe zuziehen könnte. Der Schmerz der Trennung gab Mefis die Sprache wieder: „Himmliche," rief er mit Leidenschaft aus, „soll ich Sie zum letzten Mahl gesehen haben?"

„Nicht doch," erwiderte Susanne leise und erröthend, und nannte ihm die Kirche, in der sie ihre Andacht zu verrichten pflegte. Schnell schlüpfte sie mit freundlichem Blick in ihre Wohnung. Mefis erkundigte sich nun sogleich nach dem Namen und Stande ihres Vaters, und erfuhr, daß er ein berühmter Mahler sey. Diese Entdeckung dämpfte Mefis überwallende Freude. Denn zu jener Zeit hatten in den Niederlanden die Mahler den Rang des Adels — und wie konnte Mefis, der arme Jüngling, nun noch auf Susannen hoffen? Im Wechsel der heftigsten Gefühle eilte er nach Hause. „O Mutter," rief er aus, „ich habe sie gesehen, sie gefunden, aus den Fluthen gerettet, sie hat mir gedankt, mir gelächelt; aber ach! sie ist eines Mahlers Tochter — und

ich bin nur arm und gering, man wird mich verstoßen, die Guldreiche einem Höhern schenken und ich — ich werde verzweifeln — sterben!“ Umsonst both die bekümmerte Mutter alle Trostgründe der Religion und Vernunft auf, des Jünglings Gemüth zu beruhigen. „Mutter“ — unterbrach er sie mit gefalteten Händen — „ach ihr solltet die Jungfrau sehen — ihr schlanker Bau gleicht der Zeder — ihr Antlitz ist fromm und sanft, und holdselig wie das eines Engels; ihr stilles Erröthen ist das Bild himmlischer Unschuld, die in ihr wohnt, und ach ihr holdseliger Blick! — ach so schön war Salomon's Geliebte nicht — aber er war ein König, und ich — nur ein armer Schmiedesgeselle!“

Lange genügte dem Jüngling das stille Anschauen Susannen's. Eines Tages glaubte er auf einem öffentlichen Spaziergang Susannen's Augen seine liebenden Blicke erwidern zu sehen, er folgte ihr und wagte, als ihre Gefährtinnen sie verlassen hatten, es bebend, ihr sein Herz zu enthüllen. Nicht phantastische Beredsamkeit unserer Romanhelden sprach aus diesem reinen Sohn der Natur; er stammelte leise und abgebrochen die Worte: „Ich habe Ihnen — sehr viel zu sagen — verstoßen Sie mich nicht — ich verehere Ihr frommes Herz — ich — ich liebe Sie.“ Susanne erblaßte zur Lilie, erglühte dann zur Rose, und schwieg, das große Auge am Boden geheftet.

„Hören Sie mich Holdselige,“ fuhr Meßis fort — ich vergehe, wenn Sie mich nicht anhören. Ich habe ein Herz, das die Tugend ehrt, das will ich Ihnen schenken; wenn Sie es verschmähen, es zurückgeben, so sterbe ich — gewiß ich sterbe.“

„Sie sterben? — und ich verdanke Ihnen das Leben?“ Mehr sagte Susanne nicht und entfloh, aber Meßis sah noch einmahl ihren seelenvollen Blick auf sich geheftet, und war der Seligste der Sterblichen. Wenige Tage nachher sah er sie wieder, sein reines frommes Gemüth machte ihn dreister; er bath sie die Braut seines Herzens, Gefährtinn seines Lebens zu werden. „Gehen Sie zu meinem Vater,“ sagte Susanne — „ich habe ihm gesagt, daß Sie mein Retter sind — wenn der seine Einwilligung gäbe.“ —

Meßis flog zu seiner Mutter. „Sie haßt mich nicht die Himmlische,“ rief er ihr entgegen. „Ich soll — wahrlich ich soll zu ihrem Vater gehen!“

„Sohn, Sohn! du schwärmst, du rasest, du bist bezaubert. Armer Andreas, tödte dich und deine bekümmerte Mutter nicht!“

(Der Schluß folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

Grätz, Dezember 819. Künstler's Erdenwallen, Lustspiel von Julius von Voss, wurde zur Einnahme des Schauspielers Seydelmann gegeben. Dieser von Breslau berufene Künstler hat sich durch wirkliches Verdienst in der Gunst der Schauspielersfreunde festgesetzt. Seine für viele Rollen passende Gestalt, die rein gebildete Mundart, die vernehmliche wohltönende Stimme, und der im Ganzen seiner Darstellungen wehende Geist ziehen den Kenner und die Menge an.

Bourgognino im Fiesko, der junge Dallner in der Dienstpflicht, der Förstersohn in den Jägern, Perin in der Donna Diana, und Jacke in den beyden Füchsen waren die Darstellungen, worin er sehr gefiel und mit Recht. Diese Charaktere stehen in gro-

hen Weiten aus einander; ihre richtige Auffassung und glückliche Durchführung heischt eine seltene Kraft und Kunst.

Künstlers Erdenwallen liegt gedruckt in einer Berliner-Ausgabe vor mir; aber hier sah ich es in einer Wiener-Umarbeitung. Die Künstler sind in der Kopie viel tiefer in die Gemeinheit herunter gezogen, als in der Urschrift. Warum that man dies? — Wos!, der geistreiche und viel gewandte Verfasser, hatte seine guten Gründe für die Grenzen seiner Zeichnung; warum hat man diese gar arg verrückt? Eine solche Verrückung machte, daß auch die darstellenden Künstler das Grelle noch greller, das Grasse noch grasser, und das Grobe noch gröber gaben. Der Künstlerneid wurde fast zum Zunfthaß von Schuster und Schneider. Die Spuren von Rausch wurden zur Landstraße desselben.

Die guten Komiker unserer Hauptstadt, wie Castelli, Deinhardstein, Töpfer, sollten die verschiedenen Arten der Künstler, nämlich Dichter, Musiker, Mahler, Schauspieler, Tänzer, zu allerley neuen Verwicklungen des Lustspiels brauchen, da die Künstler bey allen Mängeln und Fehlern doch sehr oft durch Eigenthümlichkeit, Gedankenreichthum, Einfälle und Schicksale vor den meisten andern Menschen sich auszeichnen; überdem sind sie öffentliche Personen, und also für Öffentlichkeit geeignet. Auch sogar die Tragiker haben durch die Wahl ähnlicher Gegenstände sich gut befunden. Goethe's Tasso ist unsterblich. Palma ist von Weissenbach, Correggio von Ohlenschläger anziehend dargestellt. Und ich bin gewiß, daß die Künstlerwelt sowohl der tragischen als komischen Kunstwelt noch manchen trefflichen Stoff biethet. Es ist auch natürlich. Die Leidenschaften sind bey den Künstlern reger. Die Einbildungskraft spielt eine Hauptrolle. Sie gehören der Welt, und die Welt gehört ihnen auf eine besondere Art.

Für Künstlers Erdenwallen biethet auch unser Schauspielwesen seit den letzten neun Monden manche belehrende Erfahrung. Wir hatten drey Direktoren, Graf Lichnowski, Baron Born, Graf Thurn; die beyden ersten sind abgetreten. Wir hatten zwey Registrars, Seewald, Seydelmann; der dritte wird erwartet. Wir hatten drey Kapellmeister, Marinelli, Urban, Maczek; die beyden ersten sind abgetreten. Wir hatten drey erste Schauspielerinnen, Mad. Münstermann, Mad. Miller, Mad. Mevius; nur die letzte ist uns geblieben. Wir hatten drey Kritiker, Hüttenbrenner, Schröckinger, Kollmann; hier sind gar alle drey verstummt.

Akademie am Christtage 1819 zu Grätz. Der Musik-Verein benützte den Normatag der Weihnacht, um durch eine Kunstleistung den Stadt-Armen die nöthigen Brennstoffe zu schaffen. Die Anregung bekam er durch das eigene Herz, da der menschenkennende Gubernial-Rath, Edler von Göhausen, für die menschenfreundliche Anstalt zur Armenverbesserung die hier gewöhnliche Sitte auffasste, um dem Fond durch freywillige Beyträge einen größeren Zufluß zu verschaffen.

Das Schöne kann nie schöner auftreten, als wenn es für das Gute wirksam sich zeigt. Dies fühlt jeder Mensch in unsern Tagen, und jeder wirklich Gebildete ist geneigt, in diesem Sinne zu handeln. Dies will es heißen, wenn der alte Römer sagte: „Didicisse fideliter artes, emollit mores, nec sinit esse ferros. Redlich erkernen die Künste, mildert die Sitten, und läßt nicht hart uns seyn.“ Aber das redliche Treiben der Kunst ist die Hauptsache. Hier zeigt sich davon manche Spur. Diese Akademie war ein neuer Beweis. Die Stücke folgten also:

1. Die Ouvertüre zu dem Ballette: die Portraits. Moscheles hatte bey seinem Hiers seyn dieß artige Werk zum Andenken hinterlassen. Immer noch erinnert man sich seiner mit Liebe.

2. Eine Arie mit Chor von Carafa. Ein gräfliches Fräulein zeigte seltene Übung und Fertigkeit. Es ist schön, wenn der adelige Mann durch Waffenthat, und die adelige Frau durch Kunstübung sich auszeichnet.

3. Ein Deklamatorium, gehalten von dem talentvollen Studierenden, Guggis. Er sprach mit seiner männlich schönen Stimme, und auf seine durchdachte Weise „die ledernen Hosen von Castelli.“ Dieser geistreiche Dichter vermehrte durch die schöne, der

Steiermark eigenthümliche Ballade die Liebe, welche man hier allgemein auch für seine Person hegt.

4. Der Chor mit der Glocke aus dem Rosenhütchen von Blum. Wem sollte dieser liebliche Tonsatz, welcher an die obersteiermärkischen Sangweisen erinnert, nicht gefallen? Auch wünscht man den Kompositeur auf einem Ausfluge hierher zu sehen, da Mehrere ihn zu Königsberg, Berlin und Wien bey persönlicher Bekanntschaft lieb gewannen.

5. Ouvertüre zum Bernhardsberg von Cherubini. Dies ist ein großgestaltetes, ergreifendes und hinreißendes Werk. Es ward rasch und frisch, klar und stark gegeben. Die sechzig Mitspielenden griffen trefflich zusammen. Damit schloß die erste Abtheilung. Die zweyte enthielt:

1. Ouvertüre zur Johanna von Mehul. Sie fordert eine äußerst zarte Behandlung, ein schmiegsames Zusammengreifen der Instrumente, eine ganz genaue Beobachtung der wachsenden und abnehmenden Stärken. Hier blieb die Ausführung hinter der großen Aufgabe etwas zurück.

2. Beethoven's Adelaide, vorgetragen von Cornet. Gewiß hundert Mahle habe ich dieß Muster einer deklamatorischen Musik angehört, und immer hält es mich fest, denn das tief Empfundene spricht ewig die Empfindung an. Alle Hände und Händchen waren in Bewegung zum Beyfall. Das ist Geist, sagten die Jünglinge. Das ist Herz, meinten die Mädchen. Das ist beydes vereint, fühlten Alle. Cornet mußte wiederholen.

3. Flöten-Konzert, gesetzt von Keller, gespielt von Preuz, dessen Dilettantismus wirklich der Virtuosität naht. Wird Keller auf einer Kunstreise die Geburtsstadt Dresdler's nicht besuchen?

4. Ein Quartett zur Vilanella rapita von Mozart gesetzt, von einem geistreichen Kunstkenner, Grafen Mazzuchelli, aus Mailand gebracht. Ich möchte es nochmahl hören, um Mozart's Nachbildung des italienischen Geschmacks an Buffonen aufzufassen. Ein liebes Bürgermädchen sang die erste Stimme mit einer wirklich ersten Stimme.

5. Rossini's Ouvertüre zum Barbier von Sevilla. Ist es wahr, daß dieser Tonsetzer nach Wien verschrieben ist? Er wird sich selbst mehr als unsere Hauptstadt bereichern. Ich meine nicht bloß mit Geld. Auch Kozebue ward nach Wien berufen. Er schrieb da die beyden Klingsberg.

## K o n z e r t e .

Wir haben noch über zwey für die Tonkunst merkwürdige Abende unsern Bericht nachzutragen:

Es ist natürlich, daß Fremde und Einheimische die Konzerte der Wittwen- und Waisengesellschaft der hiesigen Tonkünstler als den Maßstab der musikalischen Kultur in Oesterreich betrachten, eben weil sie von Künstlern, und zwar von den Künstlern der Hauptstadt gegeben werden. In Hinsicht auf Wahl und Ausführung der Musik glaubt man hier die größten Forderungen stellen, die höchsten Erwartungen hegen zu dürfen. Daß man seit einigen Jahren diese Forderungen und Erwartungen, zumahl in letzterer Beziehung, nicht erfüllt fand; daß fast immer nur dieselben, obschon trefflichen Werke wiederholt wurden, um die Mühe des Einprobirens anderer zu ersparen; daß selbst bey diesen Wiederholungen eine gewisse Unlust und Langweiligkeit, besonders im Orchester, sich eingeschlichen hatte; und daß, vermuthlich wegen des dadurch sehr gesunkenen Credits jener Konzerte, die vorzüglichen Sänger und Sängerinnen sich nicht mehr herbeylassen wollten, die Solo-Parthien zu übernehmen, folglich auch von dieser Seite oft Manches zu wünschen übrig blieb; alles dieß ist so allgemein bekannt, daß wir hier nur eine schon lang gemachte Bemerkung des musikalischen Publikums aussprechen.

Desto erfreulicher war die Überraschung, desto köstlicher der Genuß am 22. und 23. Dez. v. J. als das Oratorium: die Befreyung von Jerusalem, Gedicht von den H. H. Heinrich und Matt häus v. Collin; Musik von Hrn. Abbé Stadsler; auf eine Art gegeben wurde, die eines Künstler-Vereins wahrhaftig würdig war.

Das Werk selbst ist von dessen Produktionen in den Jahren 1813 und 1816 bekannt; das Gedicht bietet dem Tonseher reichen Stoff zu musikalischem Ausdruck, und die damals erschienene, von Hrn. v. Mosel verfaßte Analyse der Musik enthüllte den ganzen Werth dieser herrlichen Komposition, die allein hinreichend ist, ihren Autor als einen der gründlichsten Theoretiker und geistvollsten Ästhetiker der Tonkunst darzustellen, und seinem Namen die Unvergänglichkeit zu sichern.

Die Solo-Partien: Gabriel, Rinaldo, Tanfred und Goffredo waren durch Mad. Grünbaum, die H. v. Krebner, Barth und Vogl, das heißt, so günstig als möglich, besetzt. Mad. Grünbaum, welche wir bisher nur als eine der ersten Bravour-Sängerinnen kannten, lernten wir hier auch als seltene Meisterin in dem, zwar nicht dem Anscheine aber der Wirklichkeit nach, weit schwerern deklamatorischen Gesange hochschätzen, zu welchem eine gute Singschule und eine bewegliche Kehle nicht hinreichen, sondern auch Verstand, Beurtheilung, Gemüth und Ausdruck erfordert werden; Eigenschaften, die Mad. Grünbaum an jenen zwei Abenden uns im vollen Maße zu bewundern Gelegenheit gab. Möchte sie uns doch oft durch die Ausführung solchen Gesangs entzücken; wie mächtig würde sie dadurch zu dessen Wiederaufnahme und zur endlichen Verbannung armseliger Künsteleyen und charisirter Verzierungen beitragen können! — Hr. v. Krebner, ein Kunstfreund, der mit einer klangreichen Tenorstimme einen entschiedenen Geschmack für gediegene Musik verbindet, erntete, besonders in der kriegerischen Arie, verdienten rauschenden Beyfall. Für den lieblichen und beliebten Tenorsänger, Hrn. Barth, schien die Kantilene seiner Rolle zu tief zu liegen; daher es ihm an Gelegenheit fehlte, die vorzügliche Schönheit seiner hohen Corden zu zeigen, und er auch in dem großen Lokale nicht genug durchdrang. Was aber sollen wir von Hrn. Vogl sagen? Wenn wir anführen, daß er das glänzendste Muster dieser edelsten und erhabensten aller Gesangsgattungen aufstellte, so haben wir für diejenigen, welche ihn hier nicht gehört haben, noch immer zu wenig gesagt, und doch ist es schlechterdings unmöglich, durch Bergliederung dessen, was er leistete, einen genügenden Begriff von der Leistung selbst zu geben, die so in sich selbst vollendet war, wie es nur diesem, gewiß ersten, Meister des deklamatorischen Gesangs möglich ist.

Die Chöre waren voll Leben und Ausdruck. Wenn hier etwas zu erwähnen bliebe, so wäre es, daß wir uns bey den früheren Aufführungen dieses Oratoriums unter dem zarten und weichen Gesange des Frauen-Chors leichter Engel vorstellen konnten, als unter dem, zwar übrigens-braven, Gesange der Chorknaben.

Das Orchester ließ keinen Wunsch unbefriedigt. Solche Präcision, solche Abschätzung von Kraft und Zartheit, solches Feuer, haben wir überhaupt lange, und am längsten gerade bey diesen Konzerten nicht gehört. Ein schöneres Zusammenwirken, als man hier unter der kenntnißvollen und energischen Leitung des Hrn. Kapellmeisters Umlauf fand, läßt sich kaum denken.

Von allen Seiten war die Achtung und Liebe für das Werk und der Eifer, es würdig auszuführen, so sichtbar, daß dieses Gefühl sich den — leider!! — nicht zahlreichen, aber dankbaren und kunstsinigen Zuhörern mittheilte, welche die Mitwirkenden durch ununterbrochene Aufmerksamkeit und aus dem Innersten hervorbrechenden Enthusiasmus belohnten.

Mehrere solche Produktionen solcher Werke werden schneller und sicherer, als alle Kontroversen, den unter uns einst so einheimischen, nun durch flachen Gesang und frivolen Ohrenkittel verschlechten guten Geschmack in der Musik wieder zurück führen, und die preisenden Urtheile, welche man noch jetzt täglich, selbst aus dem Munde nicht musikalischer Personen über jenes Oratorium und seine Produktion hört, bestätigen diese Voraussetzung zur Genüge.

Wenn man übrigens nach einem leitenden Genius forscht, von welchem die erfreuliche Erscheinung, von der wir eben berichteten, ausging, und als solchen den demalstigen Protektor der Wittven- und Waisengesellschaft, Hrn. Grafen Moriz v. Dietrichstein erblicket, der jenes Werk zur Aufführung vorschlug, und sowohl auf die günstige Besetzung als auf die eifrige Ausführung desselben so thätigen Einfluß nahm:

so läßt sich von diesem, durch seine Kenntnisse und sein unermüdetes Streben zur Beförderung alles Schönen und Treflichen so allgemein verehrten Mann für das Heil der Tonkunst das Beste erwarten, wenn er — wie man nicht zweifeln kann — in seinen edlen Absichten immer mit so schöner Bereitwilligkeit und so warmem Eifer, wie dieß mahl geschehen, unterstützt wird.

### Schauspiel.

Theater an der Wien. Am 1. Jänner war hier zum ersten Mahle zu sehen: Der Nachtwandler in der Gruft von Glenthorn. Drama in 3 Aufzügen nach dem Französischen des Mellevilles, von M. Müller.

Schauerlich hat dieses Theater das neue Jahr begrüßt, indem es den Zuschauern einen Oheimsmörder (aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich ein Vaternörder) in den Qualen eines besetzten Gewissens vor Augen stellte. Derselbe muß um Mitternacht, den Mordstahl schwingend, mit seinem Helfersbeter in die Todtengruft wandern, wo der ermordete Oheim begraben liegt, und im Wahn des bösen Bewußtseyns die schauerhafte That allnächtlich wiederholten. Dieß ist der Hintergrund des Stücks, düster genug, um die Grundlage einer ernsten Handlung zu bilden. Allein die Ausführung des Ganzen zeigt sich eben so mangelhaft als gewöhnlich, und alles fällt in gemeine Ritterstückscenen aus einander. Der Mörder wälzt den Verdacht seiner Unthat auf den Bruder, hält Gericht über ihn und verdammt ihn zum Tode. Doch er wird gerettet, verbirgt sich in der Todtengruft und zieht hierdurch die ihn verfolgenden Diener seines Bruders herben. Bald erscheint dieser auf die erwähnte Weise, vor ihm sein Helfersbeter, um ihn nach verschwundenem Wahn unbemerkt wieder zurück zu geleiten. Die Diener sind verborgene Zeugen des gräßlichen Auftritts, der alles enthüllt, den unschuldig Verfolgten rettet, und den Schuldigen dem Arme der Gerechtigkeit überliefert. Eine gewaltsame Entführung der Geliebten des verfolgten Jünglings, deren Rettung mittelst eines Gefechtes der Knappen ihres Vaters mit jenen des Mörders ic. sind die verbrauchten Zwischenspiele der bezeichneten Haupthandlung; eine matte, nichtsagende Sprache vollendet die Unbedeutenheit des Ganzen. Die Bemühung der Darstellenden war ohne Erfolg, da die Alltäglichkeit des Gegenstandes auch der berechnetesten Anstrengung hier Troß bieten muß. Auf die Leistungen der Einzelnen einzugehen, ist daher überflüssig; doch kann bemerkt werden, daß Hrn. Palmer's Spiel als Alfred, Graf von Glenthorn, überdacht schien, so wie jenes des Hrn. Demmer, als dessen Bruder und Mörder des Oheims, gar seltsam übertrieben war.

### Erklärung des Modenbildes I.

Balkleid von weißem Petinet mit einer Draperie geziert. Die drappirten Ärmel sind mit rosenfarb eingefassten, schlänglich angenähten Atlas = Rollchen besetzt. Die Falbe hat zwey Reihen offene Fransen, und dessen Wölbungen sind mit Rosen geschmückt.

Robe de tulle blanc ornée d'une draperie. Manches drapées et entremêlées de satin blanc serpenté et bordé en satin rose. Le bas orné de franges ouvertes, rouleaux cintrés en fleurs de roses.

Herausgeber: Joh. Schickh. — Redakteur: J. E. Bernard.

Gedruckt bey Anton Strauß.



zur Bes  
Heil der  
in seinen  
wie dieß

zu sehen:  
Aufzügen

aufschauern  
Bruder) in  
Mitter-  
wandern,  
seyns die  
ücks, dü-  
sführung  
gemeine  
t auf den  
gerettet,  
er seines  
Helfers  
iten. Die  
den un-  
erliefert.  
Rettung  
sind die  
ssagende  
stellenden  
Anstren-  
ist daher  
ed, Graf  
Bruder

une dra-  
remêlées  
é en sa-  
s ouver-  
le roses.



L. v. Stubenrauch del.

J. v. Söber. sc.

Wiener Moden.

3  
182

**S**

von tie  
hier geg  
und v h  
Zeische  
Postäm  
Comp.

**M**

seine  
Meßi  
in sei  
dern.  
saube  
dreist  
nicht  
des u  
sich in  
— eh  
einen  
bey u  
Schm

Kann.  
verlaf  
Sie r  
will r  
Kann  
schüß  
arbeit  
Tocht  
Mutt

Reich  
Tocht